

Nr. 58. Bromberg, den 20. März 1928.

Die beiden Ringe.

Roman von Minna Falk.

Aber mit der Büsumer Reise kam alles anders, als die Geschwister es sich gedacht hatten. Das gute Einvernehmen einmal gründlich auszunützen, dazu kam es jedenfalls nur brockenweise.

Die See ist ja ein so einzigartiger Schöpfungsteil. Sie nimmt einen einfach hin und teilt die Reste nach ihrem eigenen Ermessen aus.

Wohl kann man tun, als ob man in ihr herumspielte, wie es heutzutage gewiß ausreichend geschieht. Kann sich mit großen Gasbällen schmeißen und sich auf Gummitiere setzen und ähnlichen Unfug treiben.

Man kann an ein Badekostüm Krausen an Krausen setzen und wippen, wie eine Bachstelze wippt — kommt man ein bißchen weiter raus zwischen Wasser und Sand, und die Burgen und Wimpel hören auf, so schnappt man Brocken auf, die Himmel und Erde sich ins Ohr sagen, und alle Spielerei ist aus. Nur ein ganz klein wenig Obacht zu geben braucht der Mensch an solcher Stätte, und gleich weiß er etwas von seinem eigenen und aller Menschen Los und gibt sich still der Allmacht hin.

Axel und Hedwig Schwansen saßen gleich mittendrin in dem ewig neuen Zauber der Weite zwischen Wolken und Wasser und besannen sich manchen Tag erst auf sich selbst, wenn er zu Ende war.

Axel lag am liebsten auf dem Rücken, sei es nun im Wasser oder im Sand, und fing mit seinem nackten Körper bei Sonnenschein die Strahlen auf wie einer, der Jahre in einem feuchten Schatten gelegen hat und nun in helle, gleitende Wärme kommt. Kein Mensch war in der Natur mehr zu Hause als Axel Schwansen. Und wenn er monatelang bei seinen Büchern in der Stube herumhockte und gar nicht wußte, was er suchte, — lag er im Wald im Gras oder am Wasser, so lag er, wie ein Kind seiner Mutter an der Brust liegt, und umfaßte das Leben selbst.

Hedwig dagegen teilte sich in die Dinge. Sie schaltete ein und aus. Vor allen Dingen schwamm sie wie ein Rekordbrecher und wußte kein Aufhören, bis sie dann abends in einer wunderbaren Mattigkeit in ihrem Bett lag und dem neuen Tag in die Arme wachte, als müßte er ihr ganz von selbst die reine Wahrheit und alles Schönste und Beste ins Ohr sagen. Dann war sie Hedwig Schwansen bis zum letzten Faden. Wie sie sich in all ihrer hellen Lust von früher her kannte.

Lag sie aber im Sand, ging die Grübelei wieder los. Sie lag dann meistens mit dem Rücken nach oben und glühte mit der Sonne um die Wette ihre Gedanken in den Sand. Das Gesicht auf die untergebreiteten Arme gelegt und die Augen nach innen. Richtig wörtlich genommen. Wie einer, der alle Ecken Leibes und der Seele absucht.

Wie nur hatte sie je aussprechen können, daß sie ihrem Axelbruder diese Gedanken anvertrauen wollte! Ein Glück nur, daß er gar nicht daran rührte. Er hatte mit sich selbst zu tun. Wie groß und frei und erbarmungsvoll nahm diese schöne Weite alles in sich auf! Wie still konnte es zuletzt in einem werden! Und wie gewiß von ewigen Dingen!

Und alles, was Glut und Unruhe war und sich aus Tante Tesches Pumpe ergoß, daraus wurde langsam immer wieder eine schlichte, natürliche Notwendigkeit. So offen und frei wie das Meerwasser. Man konnte vor reiner Lust zu leben in den Strandsand beißen und glauben, daß alles kommen mußte, wie es kommen sollte, und ließ es sich still erfüllen.

Selbst Axel sah manchmal aus, als ob er an Mädchen dächte. Die Brille ab lag er mit seinen großen, dunklen Pupillen da, als sei er voll von Sehnsucht nach warmem, jungem, treibendem Leben.

Axel und Mädchen, das war sonst ein Kapitel für sich. Meistens war er aus der Stube gegangen, wenn welche zu Besuch kamen. Ob das nur Schüchternheit gewesen war oder bewußtes Abwenden, da war nie hinterzukommen gewesen. Vielleicht wollte der Bruder auch nur ganz auf seinem Stück stehen und erst einmal die Bücher hinter sich haben. Das würde am meisten seiner Art entsprechen. Jedenfalls kam man mit Neckerei zu keinem Resultat; das konnte man anfangen, wie man wollte, man war am Schluß genau so schlau wie zuvor. Der Bruder gehörte zu den Menschen, die glatt einen eisernen Vorhang herunterlassen können, wenn ihnen die Sache nicht paßt.

Und wozu auch die andern studieren, und wenn es der eigene Bruder war! Hatte man nicht genug mit sich selbst zu tun? Und kam nicht einmal zurecht.

Gehörte es sich für eine junge Braut, daß ihr die Füße nach Tanz zuckten, sobald sie nur Musik hörte, und der Bräutigam war nicht da? Durfte sie Verlangen haben, in seiner Abwesenheit sich Brust an Brust mit andern Männern zu wiegen und zu drehen, und hatte sie überhaupt rechtschaffenes Verlangen nach ihm, nach ihrem Franz?

Hedwig, die auf dem Weg nach ihrem Strandkorb war, faßte nach dem Brief, der in dem Seitenschlitz ihrer Handtasche saß, und fühlte, daß ihr das Blut hochschlug. Sie wollte den Brief erst draußen lesen.

Ach ja, Sehnsucht hatte sie. Sie stellte sich immer wieder die letzten Tage vor der Reise vor, wo sie sich allabendlich gesehen hatten und oft niemand unten in dem kleinen Gartenhaus war als sie. Was waren das oft für schöne Stunden gewesen, wenn sie sich in den Arm genommen und gezittert hatten! Und wie lieb und leicht war der Franz zu leiten gewesen, wenn sie mit ihm angefangen hatte, in dem schönen, geräumigen Haus, in das sie später hineinziehen sollten, zurechtzurichten, zu basteln und auch wohl noch so ein ganz klein wenig zu bauen. Denn Vater Kolck hatte gesagt: „Ein paar tausend Mark stelle ich euch zur Verfügung, falls ihr euch noch einen Wintergarten oder sonst von den modernen Kinkerlitzen etwas bauen wollt!“ Und da wollten sie denn nun alles mögliche, bloß um zu bauen und mit der Sache zu spielen. Es war sehr lustig gewesen, und sogar von einem großen Schwimmbassin hatten sie gefaselt. Und Franz hatte sich auch wohl mal bis an die Tür getraut, hinter der nachher die Betten stehen sollten, und hatte sie immer ein bißchen in Gärung zu bringen versucht. Und dann waren sie rund ums Gartenhaus gelaufen und drinnen um Tische und Stühle, und Franz hatte sie eingefangen, und sie war ganz außer Atem und Luft geraten. Reineweg die Unrast und der Übermut in Person!

Und wie der Franz dann nachher dagestanden hatte mit seinem dicken, lichtblonden, angekrausten Haarschopf! Als wenn ihm der ganze Kopf schäumte. Sie hatte so gerne mittenhinein gefaßt und hatte ihn hin und her geschüttelt, und die Tollerei hätte von vorne wieder anfangen können.

Und doch hatte sie dann nachher so still in ihrem Bett gelegen und hatte den Kopf weggesteckt. Das durfte doch nicht sein, daß man sich schämte! Sie hatte ihre Hände ganz fest ineinandergefaltet unter der Decke, und es war gewesen, als wenn sie den Herrgott selber fragte.

*

Die See lag wie ein Spiegel, aber die Luft war schwer und geladen. Es sah nach einem sich gemächlich vorbereitenden Gewitter aus. Der Strand begann sich zu leeren, und weiter hinaus bis an die letzten Strandkörbe traf man keinen Menschen mehr. Die Körbe waren umgelegt.

Hedwig war es wohl bei dem Gedanken, allein zu sein. Sie legte sich bei ihrem Korb in den Sand, nahm sich ihren Brief her, sah nach der Aufgabezeit und öffnete ihn.

„Mein liebes, bitterböses Mädchen," schrieb Franz Kolck, „nun sitze ich hier alle paar Tage vor der Tinte und möchte sie am liebsten saufen, wenn es dann keine mehr gäbe. Es ist doch ein Blödsinn, daß Du da in Büsum bist, und ich sitze hier zu Haus zwischen Fässern und Flaschen und mache meinem alten Herrn das Leben schwer. Da soll der Teufel mit einem fertig werden! Ich habe ja in den sauren Apfel gebissen, Hete, aber mit nüchternem Kopf nicht. Du hast mich mit Deinen Redensarten besoffen gemacht, und klug bin ich heute noch nicht aus der Geschichte geworden. Versteht sich, Du wolltest Dich noch mal ausschwimmen, aber warum hätten wir das nicht miteinander können, wie früher? Erst recht und noch besser! Was Du geredet hast von noch schöner werden nach der Trennung, das hielte man ja gar nicht aus. Und mal eine Atempause machen und sich besinnen — wozu, Hete? Ich brauche mich nicht zu besinnen, mir war alles zupaß und noch zupässer. Mädchen, ich muß an mich halten, ich möchte Dich hernehmen und Dich aus Rand und Band küssen. Ich weiß nicht, wie das noch Wochen gut gehen soll.

Mutter gibt Dir merkwürdigerweise recht. Mutter Kolck hier von der Brückenstraße. Sie sagt: „Das mag ich nun erst recht leiden von deiner Braut, daß sie mal Abstand nehmen und Übersicht gewinnen will. Ihr jagt heutzutage in alles hinein, und Besinnen ist und bleibt das Beste beim Menschen. Das hat mir gleich schon so gut gefallen an Hedwig Schwonsen, daß sie so sachte und zuwartend hier durchs Haus ging, als Du sie uns brachtest. Da lief kein voreiliger Blick an den Wänden entlang, um für die eigenen Möbelstücke auszumessen. Da bin ich gewiß, die wird uns alten Leuten später auch eine behagliche Ecke zurechtmachen, wenn sie einstmals das Regiment hier übernimmt."

Na, sie sagte noch mehr, aber alles auf einmal brauchst Du nicht zu wissen. Haltet Ihr Frauensleute zusammen, dann haltet Ihr wie Pech und Schwefel, und Mutter hält Dich jetzt schon in der hohlen Hand und behaucht Dich wie einen vom Dach gefallenen Piepmatz, der noch nicht allein fliegen kann. — — —"

Hedwig ließ den Brief gleiten und fühlte, daß es ihr über die Innenwand lief. Wie lieb hatte sie die Frau schon gewonnen die ihre Schwiegermutter werden sollte. Schon um diese Mutter war sie dem Franz doppelt und dreifach gut. Ihren Kopf zwischen die Hände genommen hatte die liebe, grauhaarige Frau, und hatte ihr in die Fenster gesehen, daß sie gern die Ecken noch schnell mal nachgeputzt hätte. Nicht aus Angst vor etwas liegengebliebenem Staub etwa und daß der ihr unter die Nase gehalten würde, nein, nur weil sie aus heißem Wünschen heraus besser hätte bestehen mögen und schnell noch Zeit gewinnen, einen Ohrenstuhl zurechtzuschieben und eine Feuerkieke parat zu halten. Eine gar so liebe, warmherzige Frau war Frau Kolck! Und so sachte in allem, daß man sich in ihrem Arm einschnückern konnte, wenn man Leid hatte.

Vater Kolck war auch nicht uneben, wenn er auch eine ziemlich rote Nase hatte und sicher nicht nur seinem Geschäft zuliebe die Ware durchprobierte. Er mochte auch sonst ein gutes Glas Wein. Und man sagte sich von ihm, er hätte keine Angst, zuzukneifen, wenn er feste rote Backen sah. Er sah auch so aus, als wenn ihm der Appetit nicht alle werden könnte. So kandidel und straff und immer noch wie aus dem Ei gepellt. Aber Schürzen hätte er nicht aufgebunden und abgeknöpft, sagte die Mutter, und so würde auch der Franz wohl treu sein im großen. — —

Hedwig las weiter.

„Na, um noch mal auf die Regierung zurückzukommen — die Hauptsache ist, Du fängst hier bald an, zu regieren. Spätestens zum Frühjahr müssen wir heiraten, min Kluckanthatt, länger halte ich es nicht aus und mach' höchstens wieder Dummheiten. Nachher kannst Du dann ja die Linie halten, wie Du willst.

Was ich augenblicklich alles anstelle, um über diese Wochen der Verdammnis hinzukommen, kannst Du Dir einfach nicht vorstellen. Und ich sage Dir auch lange nicht alles, denn ich seh' ja auch nicht, was Du in Büsum tust und treibst. Axel ist ein viel zu schlechter Aufpasser und sieht mit und ohne Brille nicht, worauf es mir ankommt. Ich will Dir nur sagen, daß ich am meisten mit Henny zusammen ausfresse. Wir haben hier im Haus am Markt ja nun das Reich für uns allein, und Euer Nestküken ist gar nicht mit Geld zu bezahlen. Die hat es in sich. Gestern zum Beispiel kamen wir um dieselbe Zeit auf genau ein und denselben Gedanken. Es hatte Halberstädter Würste bei Euch gegeben. Da haben wir Eurem Maxmoppel eine an den kurzen, dicken Schwanz gebunden und haben ihn um seine eigene Achse Karussel fahren lassen. Man hätte schreien können vor Lachen, wie komisch das ausgesehen hat — — —"

Hedwig hielt wieder einmal inne und sah weit und still über die Watten.

„Natürlich hat er die Wurst gekriegt", hieß es weiter, „und zwar hat er sie selbst geknackt. Sie riß zuletzt ab, und er kugelte mit seinem Schmerbauch darüber hin und schluckte sie dann in der ersten Hitze auf einmal hinunter. Du hättest ihn bloß stehen sehen müssen, als er zur Puste und darüber zur Besinnung kam. Alles umsonst und die Wurst schon im Bauch.

Genau wie es uns Menschen geht. Man hat auch schon das meiste übergeschluckt, wenn man es richtig besehen will. Wie schnell war die kurze Zeit mit uns verflogen, man jagte eigentlich noch immer dahinter. Und nun spiel' ich hier mit einem kleinen Schulmädchen und einem Mops herum, und du schwimmst in Büsum. Das Leben ist so komisch.

Natürlich ist es auch ernsthaft zu nehmen, meine süße, kleine Hete. Du Racker von Mädchen, das mich so gern zahm haben will! Und du kriegst es auch noch so weit. Wenn du erst wieder hier bist, und der Ofen wird nachher angemacht, dann drücken wir uns auf der Brückenstraße, oben in der Mittelstube, die nach dem Garten zu liegt und den großen, wunderschönen, braunen Kachelofen hat, beide in den Großvaterstuhl und riechen an der Ritze der Messingtür die Bratäpfel, die dann alle Tage in der Röhre schmoren. Dabei kann ich vor Wohlbehagen schnurren wie eine Katze.

Mädchen, Mädchen, wenn ich mir das alles so ausdenke, wenn wir erst Mann und Frau sind!

Komm her, Hete, ich sag' es dir ins Ohr, was ich mir denke. Oder wenn du es nicht hören willst, dann sag' ich es nicht und setz' mich ganz zahm hin und falte die Hände.

Mehr kannst du doch nicht verlangen?

Falls ich aber doch Abbitte tun muß um diesen Brief, sollst du zum Schluß noch was von Tante Tesche hören. Heute gegen Abend klopfte ich bei der alten Dame an und brachte ihr eine große Hand voll Astern. „Sehen Sie mal an!" sagte sie und nahm hintereinander die Brille ab und setzte sie wieder auf. Und dann sagte sie noch einmal: „Sehen Sie mal an!" Und viel weiter kamen wir denn auch nicht miteinander. Ich meinte nur, sie möchte doch nicht immer noch Sie zu mir sagen, und da ließ sie die Brille sitzen, sah mich bis auf den Grund an und sagte: „Nein, Franz, das will ich denn man nicht mehr tun, es wird denn auch wohl anders gehen. Wi snackt nu je sowieso alleman geel."

Was sollte das nun wieder heißen! Als wenn es ihr plattdeutsch leichter als hochdeutsch würde, du zu mir zu sagen, und als kriegte ich Wunder was geschenkt. Mich hätte ja die Wut packen sollen. Und was meinst du, statt dessen stand ich ganz begossen vor ihr und war froh, als ich die Tür von draußen zuhatte.

Und trotzdem will ich dir nun man sagen, daß du vielleicht recht hast. Ganz benaut ist deine Tante Therese nicht. Sie kann mächtig ausholen hinter ihren Brillengläsern, und Luken kriegt man nicht erst zu. Aber dessenungeachtet soll sie das nächste mal Rosen von mir haben. Von Mutters hochstämmigen, lauter rote und weiße."

Da waren Mops und Wurst vergessen, und Hedwig Schwansen nahm sich ein Bild von ihrem Franz aus der Handtasche, besah es eine ganze Weile, so recht sinnend und suchend, und küßte es dann. Und sie nickte dem Bild zu und sagte: „Bist doch ein lieber, guter Junge! Wir wollen uns unsere Ecken wohl gegenseitig abgeschliffen kriegen."

Und dann las sie den Schluß und legte sich mit der Backe auf das Briefblatt und blieb so liegen in dem warmgeschienenen Strandsand. — — —

Derweilen hatten die Elemente ihr Wetter nun auch zurecht, und es gab einen Knall, der ganz Büsum auseinander hätte schlagen können, wenn es nach dem Lärm gegangen wäre.

Es war aber scheinbar blindes Spiel gewesen, denn gleich hinterher lachte die Sonne schon wieder durch die Wolken und schäkerte ordentlich, daß man auf gut dithmarisch hätte sagen können: Se lach de Eer inne Teen watt ut.

Ordentlich breit und warm legte sich dieses Lachen über die Weite und auf die Haut, daß man eins wurde mit Himmel und Erde und alles in der Natur ansah wie Bruder oder Schwester. Und wenn es in dem Gesamtbehang droben auch noch tückisch genug aussah, traute Hedwig sich doch zu einem Unternehmen, das für sie kein Unternehmen mehr war, sondern ein kleines Privatvergnügen. Sie ging der Flut entgegen. Sie mußte einmal wieder alle Kraft spüren, die sie in sich hatte. Es gab ja nichts Schöneres und kein gründlicheres Ausmaß, sich selbst an die Wurzel zu kommen, als sich den Wellen entgegenzuwerfen und in den Gischt zu schlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Ibsen als Mensch und Dichter.

Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 20. März 1928.

Von **Dr. Georg Bründl**-München.

„Ich muß! Ich muß! Es mahnt mich eine Stimme
In tiefster Seele. Folgen will ich ihr.“
(Anfangsworte von Ibsens Erstlingswerk „Catilina“.)

Ibsens Werke sind europäischer Kulturbesitz. Aber trotz des ungeheuren Einflusses, der von der machtvollen Größe seiner Dichtungen auf die geistige Welt ausströmte, ist nicht alles an seinen Werken zeitlos und ewig. Das kann schon aus dem Grunde nicht sein, weil manche Probleme, die ihn zum Schaffen reizten, wie die Frauenfrage, die Ehe und das Soziale, heute in eine andere Phase der Entwicklung getreten sind. Daher veralteten Ibsens Stücke überall da, wo Tendenz in sein Schaffen eindrang. Ibsen war innerlich mit seinem Zeitgenossen Nietzsche verwandt. Wenn er auch durchaus nicht in allem mit diesem einig war, so war er doch gleich ihm eine Kämpfernatur, ein Gegner der Lüge in jeder Vermummung, ein Zerstörer des überlebten. „Sturmwetter habe ich immer geliebt.“ Aber in dem Maße, wie sich unsere Zeit von der mehr verstandesmäßigen Lösung aller Lebensprobleme abwendet und den letzten Grund aller sichtbaren Erscheinungen schlechthin im Mysterium sieht, haben Ibsens Gesellschaftsdramen ihre sensationelle Wirkung von früher eingebüßt. Ewig ist jedoch Ibsen da, wo er rein Menschliches ohne Rücksicht auf philosophische Modeströmungen darstellt, wie z. B. in seinem „Peer Gynt“.

In Skien, einer kleinen norwegischen Stadt, geboren, hat Henrik Ibsen im Elternhause die Luft einer pietistischen Frömmigkeit eingeatmet, von deren Eigenheiten sein an sich religiöser Charakter zeitlebens nichts losgekommen ist. So wurde Ibsen eine problematische Gestalt. Unantastbar in ihrer Größe, aber zerrissen in des Menschen Sein und Sollen, ein Asket, der sich das Leben sauer machte, der dauernd mit den dunklen Gewalten des Lebens rang. Den Sinn für das Leichte hat er in sich erstickt. Über die scharfen Gläser seiner goldenen Richterbrille hat Ibsen wohl ab und zu einmal hinüber geschielt nach dem schönen Dasein, das er sich im Kampfe seines Wollens versagte, nach der Freiheit, die er sittlich gebunden hatte. Der Gestrenge, dem in einem Gespräch über Goethe das Wort „Der Bock!“ entfuhr, ist seiner puritanischen Selbstzucht nicht froh geworden. Und man denke sich die Qual eines Menschen, den sein Opfer reut und den es doch nicht reuen darf, weil es dadurch den Sinn verlöre. Der verstohlene Blick über die Mauern seiner strengen Selbstüberwindung nach den sonnigen Gärten des Lebens, des leichten Lebens, wie es in seinem „Fest auf Solhaug“ vorüber flimmert, Ibsens böses Gewissen mitten in seinem guten Gewissen, das sich pathetisch im Leiden beglaubigt, sie lassen die Stürme ahnen, welche diese labyrinthisch verzweigte und tiefe Seele jederzeit zu sprengen drohten, hätte die Natur ihr nicht die Gnade verliehen, ihren Schmerz zu klagen, nicht lyrisch im Lied, sondern unter scharfer Trennung der guten und bösen Dämonen in der Dialektik des Dramas.

In Beziehung auf die Außenwelt gibt es zwei Arten von Dichtern: Quietisten und Aktivisten. Zu den ersteren gehören Shakespeare und Goethe. Sie haben die Welt überwunden. Auf der Totenmaske des Briten liegt nicht nur der Friede des Entschlafenen, sondern die grenzenlose Milde eines stillen Weltbezwingers. Goethe wollte mit der Menschheit in Frieden leben, vor der lauten Welt Ruhe haben zur stillen Bildung seiner selbst. Diese großen Überwinder lassen ihr in stummen Kämpfen errungenes Gleichgewicht nicht mehr von der äußeren Welt verwirren; sie wollen nicht auf sie einwirken.

Aktivisten aber wie Schiller und Ibsen müssen an der Welt rütteln, und es ist ihr tragisches Schicksal, daß sie die ewige Kunst aus zeitlichsten Anlässen speisen und mit vergänglichstem Stoff vermengen. Schiller entging dieser Gefahr durch Wahrung des großen tragischen Stils. Er kam vom leidenschaftlichen Realismus und der vulkanisch kochenden Prosa der ersten Dramen zum gebundenen Pathos seiner späteren Dichtung und zwang alles in den unbeirrbar erhabenen Schritt seiner Jamben hinein. Er ahnte den Ewigkeitswert des Kothurns. Die platte Wirklichkeit war seinem hochfliegenden Geist das Gemeine, das uns alle bändigt. Weil Schiller alles, was er berührte, in die hohe Form einspannte, entging er dem Schicksal, das später dem nordischen Dichter zuteil wurde. Die Verwandtschaft beider Dichter tritt besonders auffällig in ihren Erstlingswerken hervor. In seinem „Catilina“ stellt Ibsen diesen begabten Verschwörer als ursprünglich edlen, aber verkommenen Menschen dar, der eine noch verkommenere Gesellschaft stürzen will. Dieser Held ist seelenverwandt mit Karl Moor, der, ebenfalls eine große und edle Natur, ein Opfer der Gesellschaft ist, gegen die er sich wendet.

Hinsichtlich der Wahl seines Stoffes ging Ibsen den umgekehrten Weg wie Schiller. Er hatte mit dem heroischen und historischen Drama in „Catilina“, „Frau Inger auf Oestrot“, dem „Fest auf Solhaug“, den „Helden auf Helgoland“ und den „Kronprätendenten“ angefangen, sich dann der Gegenwart zugewandt und das zeitferne Pathos aufgegeben. Das Opfer an Kunst, das er seiner Zeit gebracht hat, ist der Verehrung wert. Bewunderung verdient er als Dichter, Achtung als Mensch, der, sich bückend nach der leidenden Mitwelt, den Dichterpurpur mit Alltagsstaub befleckt. Reine Kunst und ethisches Opfer müssen wir bei Ibsen getrennt werten. Wir sind ihm gegenüber zu einer besonderen Ehrfurcht auch dann verpflichtet, wenn seine Dichtung mehr Grübelei nach innen als Gericht nach außen ist. Daß er sich so heftig gegen seine Zeit und die Zeit in ihm wandte, daß er seiner satirischen Leidenschaft oft bis ins Unkünstlerische verfiel, daran trugen seine Zeit und die Menschheit im allgemeinen die Schuld. Alle großen Dichter unserer Zeit haben sich ihr schmerzlich ab- oder zugewandt. Am frühesten begriff sie Nietzsche; er flüchtete in seine Berges- und Meereseinsamkeit. Spitteler gab seinen Abscheu kund, indem er in olympische Fernen steuerte. Stefan George sah sich zur hierarchischen Abwehrgebärde gezwungen. Diese Romantiker sind alle geflohen und haben aus Trotz und Sehnsucht eine schöne Welt gebaut, den verlorenen Purpur wiedergesucht. Nur Ibsen scheute sich nicht, „in die Kloake zu steigen“. Er hat es auch oft vorgezogen, sich in ein der Gegenwart abgewandtes Kunstwerk zu flüchten, wie es sein „Catilina“, seine „Kronprätendenten“, sein „Kaiser und Galiläer“ und andere heroisch-romantischen Dramen waren. Wie der Prophet vom Berge, so schritt Ibsen von den Höhen der Ewigkeit nieder in die Zeit, ein Richter im Frack, ohne Furcht vor der Tragikomik dieses Schrittes. Reine Kunst und moralischer Wille sind die Ehrfurcht heischende Problematik Ibsens. Aber über diese Problematik, ja über alle nordischen Verdüsterungen und barbarischen Schlacken seiner Sittlichkeit hinweg war er ein großer Mensch und Dichter.

Die alten nordischen Skalden waren, wie Jatgeyr, zugleich Sänger und Krieger. Diese Doppeleinheit des Berufes hatte auch Ibsen. Nach innen und außen in einer flachen, gehetzten Zeit Dichter und moralischer Kämpfer zu sein, das war sein leidvolles Skaldentum.

Ibsens Grab.

Von **Herbert Eulenberg.**

Die Beerdigung Ibsens, die am 1. Juni 1906 stattfand, war jedenfalls die prunkvollste Feierlichkeit, die Norwegen und Skandinavien bis dahin ihm dargebracht hatte. Selbst seinen siebzigsten Geburtstag acht Jahre vorher hatte man nicht so festlich und würdig begangen wie diese Begräbnisfeier. Er lebte ja damals noch in all seiner Ungemütlichkeit, und man konnte nie wissen, ob er nicht für eines der vielen Hochs, die man auf ihn ausbrachte, nur mit Vorbehalt danken oder eine störende oder bissige Zwischenbemerkung machen würde. Denn diese alte Schlange hatte sich ja glücklicherweise, wie Strindberg in Stockholm feststellte, noch ihre Giftzähne erhalten. Aber nun war er tot, endgültig tot und konnte nicht mehr Einspruch erheben, Vorbehalte machen, sticheln und spotten. Und so begruben sie ihn denn aufs prächtigste, alle, die er geschildert und in seinen Stücken aufgespießt hatte, die Stockmann, die Helmer, die Bernick, die Manders, die Mortensgaard, Hovstad und Billing, und wie er sie sonst alle benannt hatte, diese Stützen der Gesellschaft. In der größten Kirche der Stadt, der Dreifaltigkeitskirche zu Oslo, das damals noch „Christiania“ hieß, fand zunächst ein Trauergottesdienst zu Ehren des Toten statt. Unter der Versammlung, die im Kirchenchor stand, bemerkte man nicht einen einzigen Herrn, der nicht dekoriert war, wie es Tags darauf in den Zeitungen hieß. In einem gewissen äußerlichen Sinne paßte also diese Gesellschaft zu dem letzten Fest des Toten, der allbekanntlich die Orden fast bis zur Narrheit liebte. Der Pfarrer, der die Rede zu halten hatte, besaß den Takt, keine weiteren Lobsprüche zum Preise dieses Freigeistes und Empörers, der nun eingescharrt werden sollte, zu sprechen, sondern stattete einfach und pflichtgemäß Gott seinen Dank ab, daß er dem Lande Norwegen einen Mann wie Henrik Ibsen geschenkt habe. Dann wurden zahllose Kränze auf den Sarg des Dichters niedergelegt, wobei sich die meisten Redner maßvoll nur auf wenige Worte beschränkten, als fürchteten sie, bei einer längeren Ehrung noch von dem Toten grimmig unterbrochen zu werden.

Dann zog der endlose Zug zum Friedhof hinaus, wo das Grab schon für diesen „Anarchisten und Nihilisten“ ausgeworfen war. Die Geistlichkeit vergaß wiederum den alten Groll und Hader mit ihm und ging mit seiner Leiche zur letzten Stätte hinaus, unmittelbar hinter dem Sarge, der

unter den riesigen Kränzen und Blumenspenden verschwand, und hinter dem gewaltigen umfangreichen Ordensbrett, auf dem man alle die zahllosen Auszeichnungen trug, die der Dichter des „Brand“ mit seinem Leitwort „Alles oder nichts!“, der verbittertste Feind aller Nachgiebigen und Weichen sonderbarerweise während seines Lebens gesammelt hatte: „Ein Mensch mit seinem Widerspruch!“

An seiner offenen Gruft sangen dann der Handelsstand der Stadt, die Kollegenschaft des Konsuls Bernick und des Großhändlers Vigeland, und die Studentenschaft von Christiania während der von der Stadt zur Ausschmückung des Grabes ausersehene Bildhauer an Ort und Stelle schon lebhaft über seinen Plan nachdachte. Dessen Ausführung sollte folgendermaßen geschehen. Ein niedriges, eisernes Gitter mit den Anfangsbuchstaben „H. J.“, Henrik Ibsen, sollte um das Grab laufen, auf dem eine hohe Spitzsäule vorgesehen war. Und auf dieser Säule sollte nichts stehen, kein Name, kein Spruch, kein Zeichen, außer einem Hammer als Sinnbild für den großen Toten, der wie Nietzsche mit dem Hammer gedacht und gedichtet hatte.

Noch schöner aber als die ausgesuchten Chöre der Handelsherren und der Studenten war hernach, als der Trauerschwarm von dem Grab wieder zerstoben war, das Lied, das sanfte Solveig Lied, das ein einsamer Blutfink in den Birken hinter dem Grabe Ibsens anstimmte. Es klang ganz zart, leise und tief rührend, dies Vogellied. Wie die Stimme und Seele eines Dichters, der von der Wucht, dem Ernst und der Nüchternheit seiner Zeit verschüttet worden ist.

Vor Nacht.

Wellen und Land
Verschwimmen
Im weichen, grauschimmernden Ton.
Am weiten Strand
Aufglimmen
Lichter. Des Tages Stimmen
Verwehen schon.

Um die raschelnde
Pappel im Kreise
Schwirren huschende Fledermäuse.
Lautflatternde Möwen entflohn.
Von Rebenhügeln und Matten,
Aus Nebelhauch und Schatten
Schwebt näher die Nacht,
Traumleise
Besteigt sie den himmlischen Sternenthron.

Karl Henckell.



Bunte Chronik



* **Die „Spinne“ aus der Pflanzenwelt.** Im Norden von Südwestafrika wächst ein Strauch, dessen Früchte von den Farmern als „Wollspinnen“ bezeichnet werden, weil sie tatsächlich aussehen wie Spinnen mit dickem Leib und kräftigen hakenbewehrten Beinen. Diese Wollspinnen richten aber leider viel Schaden an, da sie oft in großen Mengen die Grassteppen bedecken, und sich, wenn die weidenden Tiere über sie hinwegschreiten, mit ihren harten, spitzen Auswüchsen so fest in die Klauen bohren, daß sich an den Stellen schlimme Geschwüre bilden, an denen das Vieh sogar manchmal zugrunde geht. Da sich die „Spinnen“ gewöhnlich auch in das Fell der Tiere einnisten, werden sie nicht selten weithin verschleppt, was denn auch der Naturzweck der seltsamen Spinnengestalt der Früchte ist, weil auf diese Weise die Samen auf weite Strecken hin ausgesät werden können.

*

* **Die Millionäre Hollands.** Nach statistischen Feststellungen gab es 1926/27 in Holland insgesamt 1145 Millionäre oder 0,66 Prozent sämtlicher Steuerzahler, während ihre Zahl 1920/21 noch 1239 betrug und 0,78 Prozent der Steuerzahler ausmachte. Das steuerpflichtige Vermögen belief sich 1925/26 auf insgesamt 13 589 Millionen Gulden und war 1926/27 mit 13 564 Millionen fast unverändert. Von den Steuerzahlern mit einem Vermögen von mehr als 16 000 Gulden hatten 11,84 Prozent ein Vermögen von 16 000 bis 30 000 Gulden und 11,48 Prozent 30 000 bis 50 000 Gulden, 16,25 Prozent 50 000 bis 100 000 Gulden, 15,09 Prozent 100 000 bis 200 000 Gulden, und 18,24 Prozent über eine Million Gulden. Die Verluste der schlimmen Jahre 1921 bis 1926 sind also beinahe überwunden.

*

* **Hüte aus Glas.** Die englische Modeindustrie ist im Begriff, einen neuartigen Hut auf den Markt zu bringen. Es soll sich nach Pressenachrichten um einen Hut handeln, der zu einem Teil aus Glas besteht, um die ultravioletten Sonnenstrahlen durchzulassen.

*

* **Künstliche Regenerzeugung.** In Südafrika haben sich zwei Ingenieure der Regierung gegenüber erboten, mittels Flugzeug von den Wolken Regen zu erzwingen. Ihre Methode besteht darin, über die Wolkenbank zu fliegen und ungeheure Massen von Sandteilchen herabzuwerfen, die elektrisch geladen sind, um so die Wolken zum Bersten zu bringen. Es sollen vorläufig Versuche mit einem Flugzeug gemacht werden.



Rätsel-Ecke



Schüttel-Rätsel.

Märztag, weich, liegt, ein, trüb, und, es
Hügellanden, auf, mitteldeutschen,
Winters, Reich, zur, des, Küste, geht,
Eis, Schollen, die, bricht, stranden, es, das.
windgeneigt, Tropfenfall, Im, steht
Winterschlafs, der, des, Wald, entraten,
zeigt, den, und, auf, nassen, Aeckern
Saaten, Schimmer, sich, junger, zarter.

Von diesen acht Zeilen ist ein achtzeiliges Gedicht zu bilden, von dem sich jede Zeile reimt. Immer nur von einer Zeile wurden unter sich die Wörter versetzt und sind aus dieser Durchschüttelung wieder richtig zu setzen.

*

Rätsel.

Versenk' in eines Richtiers Herz
Drei kleine Zeichen nur zum Scherz,
Im Ballsaal dann bei Kerzenglanz
Erfreut's die junge Welt als Tanz.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 55.

Buchstaben-Rätsel: Uhr — Ruhr.

*

Kreuzwort-Rätsel:

				B	A	N	D	A	G	E				
				A	M	T	■	L	E	U				
				S	A	■	■	■	I	R				
				A	L	P	■	E	G	C				
				L	I	A	■	N	E	I				
				T	A	N	A	G	R	A				
		■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■		
				P	F	A	R	R	E	R				
				R	■	R	I	G	■	E				
				A	L	I	■	B	A	N				
				C	I	E	■	B	O	A				
				H	E	R	B	E	R	T				
				T	B	■	■	■	T	E				
				■	E	L	I	S	A	■				
A	L	M	A	■	■	A	R	T	■	■	T	A	R	A
T	I	A	R	A	■	U	L	M	■	M	O	S	E	L
M	A	R	A	B	U	■	A	■	H	A	N	T	E	L
A	N	I	■	■	H	A	N	N	A	■	■	E	D	E
N	E	A	P	E	L	■	D	■	M	A	U	R	E	R

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.